

IST VERGIL DER VERFASSER VON CATALEPTON V UND VIII?

Luigi Alfonsi zum 60. Geburtstag

Die Einsicht, daß die großen Werke Vergils keinerlei Züge aufweisen, aus denen man auf einen Epikureismus des Dichters schließen müßte, wird immer allgemeiner und kennzeichnet fast das „Neue Vergilbild“, den „Nuovo Virgilio“ d'Agostinos¹⁾. Man kann nicht gut übersehen, daß die Handlung der Aeneis durch die *fata* Jupiters bestimmt ist²⁾, daß Jupiter in den *Georgica* *haud facilem esse viam voluit . . curis acuens mortalia corda*, daß die *Parcae concordēs stabili fatorum numine*, daß Diana-Lucina und ihr Bruder Apollo das Geschehen der Vierten Ekloge beherrschen. Es gibt also für Vergil das, worüber sich Epikureer lustig machen: einen *opificem aedificatoremque mundi . . deum*, es gibt einen *deus, qui regat, qui gubernet . . implicatus molestis negotiis et operosis*

1) In dem Sammelband: *Vergiliana, Recherches sur Virgile*, Hr. Henry Bardon und Raoul Verdière, Roma Aeterna III, Leiden 1971, der um „das Vergilbild der siebziger Jahre“ bemüht ist, spricht Vittorio d'Agostino (127) von einer Überwindung (*superamento*) des Epikureismus. Ähnlich äußern sich in diesem Band Karl Büchner (90), A. Michel (219, 233), Jacques Perret (299, 311), M. Ruch (320). Büchner hatte schon in seinem RE-Artikel „P. Vergilius Maro, Der Dichter der Römer“, RE Reihe II Band 8, 1 (1955) und 8, 2 (1958), Buchausgabe Wiesbaden 1961, Sp. 1337 = 315, Zeile 5 von „gläubigem Weltbild“, Sp. 1462 = 440, 52 von „Altrömisch-Stoischem“ bei Vergil gesprochen. Weiter wären zu nennen: Carlo Ranzoli, *La religione e la filosofia di Virgilio*, Torino 1900, 61–91; Guido Della Valle, *T. Lucrezio Caro e il epicureismo Campano*, I, Napoli 1935, 257: „L'Eneide è ritualistica, platonica e stoica“; Luigi Alfonsi, *L'Epicureismo nella storia spirituale di Virgilio, Epicurea, Im memoriam Victoris Bignone*, Genua 1959, 177: „abbandonato lo scientificismo lucreziano Virgilio avrebbe contato di meditare il mistero, pacificato nella religione il suo spirito, seguendo altra filosofia“; Augusto Rostagni, *Virgilio minore*, Roma 1961, 183: „la sempre risorgente . . religiosità del suo spirito . . si curvava . . davanti al mistero e adorava gl'idoli dell'immaginazione e della credenza popolare.“ – Giuseppe Salvatore Romaniello, *La resurrezione di Virgilio*, Napoli 1972, und Colin Hardie *TRS* 66 (1976) 268 f.

2) Karl Büchner, *RE* 1458 = 436, 4: „Deutlicher läßt sich der Glaube an einen allmächtigen, unerschütterlichen göttlichen Willen nicht darstellen“.

(Cicero, *De natura deorum* I 8, 18; 20, 52). Die *Georgica* sind als eine Art Gegen-Lucrez gedacht (*Geo* II 490ff., 493ff.), und die „naturphilosophischen Stellen“ (*Geo* II 475–482 = *Ae* I 742ff.) lassen an ein stoisch-religiöses Lehrgedicht im Sinne des Arat denken, der *Geo* II 477 ausdrücklich zitiert wird. Die „Seelenwanderung“ (*Ae* VI 735ff.) und ihre naturphilosophische Grundlegung (*Ae* VI 724ff.) ist platonisch-pythagoreisch³⁾. „Vorsichtige“ Äußerungen wie *Geo* I 415, IV 219, *Ae* IV 264⁴⁾ tragen nicht dem Epikureismus Rechnung, sondern einer allgemein verbreiteten „Aufgeklärtheit“ oder dem Aristoteles. Selbst in dem Paradestück *Ecl.* VI 31ff. sehen immer mehr Wissenschaftler den Gebrauch lucrezischer Worte *ai danni di Lucrezio*⁵⁾. Und unleugbar ist das ganze Werk des Vergil durchzogen von Vorzeichen, von *Ecl.* IV und IX 14ff. über *Geo* I 464ff. bis zu den zahlreichen *praesagia* der *Aeneis*. Das ist jene *anus fatidica Stoicorum Pronoea*, in der die Epikureer *portenta et miracula non disseren-*

3) Eduard Norden, *P. Vergilius Maro, Aeneis VI*, Leipzig 1903, 310.

4) Will Richter, *Vergil, Georgica*, München 1957, 172, 361; Eduard Norden a. a. O. 310.

5) So Ettore Paratore, *Spunti lucreziani nelle Georgiche*, Atene e Roma III, 7 (1939) 197. – Am Epikureismus des Silen-Gesanges hatte schon Heyne gezweifelt. Ihm folgen: A. Cartault, *Etude sur les bucoliques de Virgile*, Paris 1897, 273; Virgile „donne un aperçu plutôt poétique que scientifique... Il s'est inspiré de Lucrece et il ne s'est inspiré que de lui“. – Carlo Ranzoli, *La religione e la filosofia di V.*, Torino 1900, 64–70 (Kontamination oder Popularphilosophie) – Hildegard Disch, *De poetis aevi Augustei Epicureis*, Diss. phil. Bonn, Nürnberg 1921, 25: *Lucreti verbis usus ... tamen a Lucreti disciplina nulla re coactus dissentit*“. – Günther Jachmann, *Hermes* 58 (1923) 290: „beweist eben nur, daß sich V. in der Diktion an L. angeschlossen hat“; (291) „V. ließ sich nicht von philosophischen, sondern von poetischen Gesichtspunkten leiten und wählte daher z. B. als Urstoff der Welt die anschaulich gegebenen vier Elemente statt der qualitätsarmen Atome Epikurs.“ – Büchner *RE* 1221 = 201, 35: „nicht orthodox epikureisch“. – Zeph Stewart, *Harvard Studies* 64 (1959) 185: „represents „scientific“ poetry in general, not one school or one work.“ – Jacques Perret, *Vergiliana*, Leiden 1971, 299: „Nous sommes aux antipodes de l'épicurisme.“ – Colin Hardie, *The Georgics, A transitional poem*, The third Jackson Knight Memorial Lecture, Berkshire 1971, 6: „Silenus' song begins with a Lucretian (in language) but unmaterialist cosmology“ – Colin Hardie, *The Oxford Classical Dictionary*, Sp. 1125. – A. G. McKay, *Vergils glorification of Italy, Cicero and Virgil, Studies in honor of Harald Hunt*, Aldington 1971, 149: „with almost Lucretian zeal, but with marked divergences in attitude and philosophical code“. – Den Epikureismus von *Ecl.* VI 31ff. verteidigt (mit reichen Literaturangaben) W. Spoerri, *Museum Helveticum* 27 (1970) 265ff., freilich ohne einen Text oder eine Übersetzung zu versuchen.

tium philosophorum sed somniantium erblicken (Cicero, *De natura deorum* I 8, 18).

I

So bleibt nur noch der angebliche Epikureismus des jungen Vergil übrig, und es wäre wohl an der Zeit, zu fragen, ob die dafür herangezogenen Zeugnisse wirklich Beweisendes aussagen.

(1) Die Philodem-Papyri aus Herculaneum⁶⁾ 1082, 11, 1–7 und 253, 12. Sie beginnen mit der Widmung an einige Römer, worin der Name *Varius* zweimal deutlich zu lesen ist. Aus einem -tie haben die Herausgeber [Hora]tie gemacht und aus einem Ou- ein Ou[ergilie]. Körte gesteht selbst redlicher Weise: „Doch die Spuren sind leider zu gering, um diese Vermutung zur Evidenz zu bringen“, und Hildegard Disch (Anm. 5 S. 33f.) sagt: *uterque locus .. adeo mutilatus est, ut nihil certi ex eis concludere possimus*. Aber selbst wenn man die Ergänzungen der Herausgeber als richtig gelten läßt, so beweist die Widmung eines epikureischen Werkes keineswegs ohne weiteres, daß die Bewidmeten Epikureer sind. Der Memmius des Lucrez dürfte kaum selbst Epikureer gewesen sein: das bewiese allein seine Pietätlosigkeit gegen das Heiligtum der Schule, das Haus Epikurs in Athen (Cicero *Ad fam.* XIII 1), und der Akademiker Antiochos von Askalon widmet sein Buch nicht einem römischen Akademiker, sondern dem Stoiker Balbus (Cicero, *De natura deorum* I 7, 16). Wenn es einen Epikureer-Kreis der behaupteten Art in oder bei Neapel gegeben hätte, dann müßten wohl auch Dichtungen des Varius, des Vergil und des Horaz in der Bibliothek von Herculaneum zu Tage getreten sein. Dieses Argument darf also wohl außer Betracht bleiben.

(2) Die Vergil-Scholien⁷⁾. Servius bemerkt zu Ae VI 264: *sciens ergo de deorum imperio varias esse opiniones, prudentissime tenuit*

6) Wilhelm Crönert, Kolotes und Menedemos, Leipzig 1906, 125. – Alfred Körte, Augusteer bei Philodem, Rhein. Museum 45 (1890) 172ff. Den subtilen erkenntnistheoretischen Untersuchungen auf atomistischer Grundlage, denen Knut Kleve, *Gnosis Theon, Die Lehre von der natürlichen Gotteserkenntnis in der epikureischen Theologie*, Symbolae Osloenses Fasc. Supplet. XIX, Oslo 1963, nachgegangen ist, läßt sich in den philosophischen Äußerungen Vergils Vergleichbares nicht an die Seite stellen. Auch dies beweist, daß Vergil dem Philodem-Kreis nicht angehört, daß er nicht jahrelang bei Siro epikureisches Denken studiert hat.

7) Weitere Belege: *Scholia Veronensia* zu *Ecl.* VI 10; *Philargyrius* zu *Ecl.* VI 32; *Brevis Expositio* zu *Geo* II 491; *Probus-Vita* (*Hagen* III 2 S. 2

generalitatem. ex maiore autem parte Sironem, id est magistrum suum Epicureum, sequitur. Bekanntter ist Servius zu Ecl. VI 13: *nam vult exsequi sectam Epicuream, quam didicerant tam Vergilius quam Varus docente Sironē.* Alfenus Varus, 82 geboren, war zwölf Jahre älter als Vergil. Sie können sich nicht gut als „Mitschüler“ in der „Schule“ des Siro kennengelernt haben. Gewöhnlich wird Servius nur bis *Sironē* zitiert. Aber es geht bei ihm weiter: *et quasi sub persona Sileni Sironem inducit loquentem, Chromin autem et Mnasyllum se et Varum vult accipi. quibus ideo coniungit puellam, ut ostendat plenam esse sectam Epicuream, quae nihil sine voluptate vult esse perfectum.* Der Nachsatz zeigt, daß hier weder Kenntnis der Werke Siros vorliegt noch historische, verlässliche Überlieferung, sondern Fabelei der Grammatiker-Schule, zu deren Topoi die Suche nach Mitschülerschaften gehört⁸⁾. Die Nachricht dürfte also im Grammatik-Unterricht aus der Verbindung von Catalepton V 8f. mit Ecl. VI 7ff. und 31ff. gewonnen sein. Für die Vergil-Biographie ist sie vollkommen wertlos⁹⁾.

(3) Nicht zu übersehen ist, daß die Sueton-Vita¹⁰⁾ Vergils nichts von Siro weiß – auch dies ein Beweis dafür, daß Donat in

Zeile 11); Erweiterte Sueton-Vita § 68. Weitere Scholien im Mountford-Index zu Servius unter „Epicurei“. Als nicht-epikureisch betrachtet Servius auctus (SD) Geo I 252, 257, IV 219. – Vgl. auch A. Cartault, *Etudes sur les bucoliques de Virgile*, Paris 1897, 14: „Le but des scholiastes est manifeste: ils veulent expliquer pourquoi la VIe églogue contient un morceau de philosophie épicurienne et comment ce morceau peut intéresser Varus“; 271: „on se demande si V.a bien saisi la doctrine; à tout cas il ne l'a pas rendue nettement.“

8) Vgl. meinen Aufsatz „Wert und Zusammenhang der jüngeren Vergilviten“, *Wiener Studien* 87/8 (1974) 116–123, bes. 122ff.

9) Daß die widerspruchreiche Überlieferung über Vergils Leben nicht auf Dokumenten oder biographischen Aufzeichnungen von Zeitgenossen beruht, sondern daß sie in der Grammatikerschule durch „allegorische“ Auslegung der Texte und in der Rhetorenschule durch Anekdoten zur Verteidigung des Dichters gegen Angriffe seiner obtractatores entstanden ist, haben gezeigt: Ernst Diehl, *Die Vitae Vergilianae und ihre antiken Quellen*, Bonn-Berlin 1911, Exkurs I und II, S. 51–60, und Colin Hardie, *Vitae Vergilianae*, Oxford 1961, XIV–XXI. Vgl. meine zweisprachigen Vergil-Ausgaben „Hirtengedichte/Bucolica“, München 1968, 8–21, und „Georgica/Vom Landbau“. München 1970, 10–20, und meinen Aufsatz „Was wissen wir von Vergils Leben?“ *Der Altsprachliche Unterricht* 21 (1978).

10) Daß in der Vergilvita des Donatkommentars (bis auf § 37–38) die Suetonvita ohne Änderungen und Zusätze erhalten ist, habe ich im Rhein. Museum 87 (1938) mit exakten Gründen nachgewiesen. Diese Gründe wurden seither verschwiegen, aber nicht widerlegt. Vgl. auch meine Aufsätze „Noch einmal: Suetons Vergil-Vita“ *Philologus* 118 (1974) 131ff.;

ihr nichts geändert oder hinzugefügt hat. Entweder ist die Siro-Fabelei erst nach Sueton aufgekommen, oder Sueton hat sie gekannt, aber als unsinnig verworfen und verschwiegen. – Was wir heute von Siro wissen, ist fast nichts, und wir verdanken es allein Cicero (ad fam. VI 11, 2; de fin. II 35, 119; Acad. priora II 33, 106). Gehalt hat nur das letztgenannte Zeugnis: *et omnia meminit Siro Epicuri dogmata*. Er führte also bei jeder Gelegenheit Originalworte seines Meisters Epikur im Munde. Demnach war er offensichtlich alles andere als ein „liberaler Eklektiker“.

(4) So bleiben als „Beweise“ für den Epikureismus des jungen Vergil – wenn man die Ciris (10, 17, 39) als nicht-vergilisch ausscheidet – nur zwei Catalepton-Gedichte, das fünfte und das achte. Wer bereit ist – gegen die Einwände der Forschung – der überaus guten Bezeugung durch Lucan, Quintilian, Martial, Plinius, Sueton und andere zu vertrauen und die Appendix für vergilisch zu halten, benötigt für seinen „Glauben“ an das einzelne Catalepton-Gedicht keine Begründung. Wer sich aber der modernen Forschung anschließt und die Appendix als Ganzes dem Vergil aberkennt, der müßte allerdings wohl exakte Beweise verlangen, wenn das eine oder andere Catalepton-Gedicht ausnahmsweise doch als vergilisch angesehen werden soll. Ein *consensus credentium* dürfte Beweise nicht ersetzen.

Beweise für die Unechtheit der meisten Catalepton-Gedichte erbringen Büchner (RE 1070 = 50 bis 1087 = 67) und Westendorp-Boerma (Catalepton II, Assen 1963, zu den einzelnen Gedichten). Beweise für die Echtheit von Catalepton VIII versucht Büchner (RE 1076 = 56, Zeile 39, bis 1077 = 57, 46) und zu Catalepton V Büchner (RE 1042 = 22, 57 bis 1043 = 23, 36 und 1074 = 54, 1–62) sowie Westendorp-Boerma (Catalepton I, Assen 1949, 105).

II

Catalepton VIII beginnt mit einer konzessiven Antithese. Sie scheint gearbeitet nach Ecl. I 47: *ergo tua rura manebunt et tibi magna satis, quamvis lapis omnia nudus*. Auch die *villula* und der *pauper agellus*, die trotzdem *illi domino divitiae* sind, entstammen den Eklogen: *Pauperis tuguri* (I 68) mit der gleichen konzessiven Antithese *mea regna* (I 69); ebenso der *possessor agelli* (IX 3). *Commendo* ist der sehr ähnlichen Lage Aeneis II 747 ent-

„Die Arbeitsweise des Servius“ Rhein. Museum 118 (1975) 166ff.; „Gab es eine römische Dichter-Biographie?“, Sileno 2 (Catania 1977).

nommen: *Ascanium Anchisenque patrem Teucrosque penatis commendo sociis* (Vgl. auch Ae II 293 und V 771). Auch das – gleichfalls als „umgangssprachlich“ beanstandete – *inprimis* ist vergilisch (Ecl. V 69). – Gegenüber Catalepton XIV nennt Büchner das mit Recht „Selbstausschlachtung“ und „schamlose Selbstausbeutung“. Warum nicht auch hier?

Über den Hauptanstoß, den Martinentdeckthat,¹¹⁾ geht Büchner (RE 1077 = 57, 37ff.), ohne ihn zu widerlegen, hinweg mit den Worten: „so daß ein Zweifel an der Echtheit des Gedichtes nicht geteilt werden kann“. Dieser Hauptanstoß liegt: (1) In der Tempusverbindung *commendo, si audiero*. (2) In dem Perfekt *quos semper amavi* für die Angehörigen: Versteht sich das *amare* nicht von selbst? Oder liebt er sie nicht mehr? Die einzige vergleichbare Eklogenstelle (V 52) *amavit nos quoque Daphnis* spricht von einem Toten, der nicht mehr lieben kann. (3) In dem Widerspruch zwischen dem erst gänzlich ungewissen *si quid.. audiero* (Ich empfehle dir mich und die Meinen, für den Fall, daß ich gehört haben werde) und dem auf einmal ganz bestimmten *tu nunc eris illi* und dem noch endgültigeren Plusquamperfekt *fuerat*. Westendorp-Boerma (I 163) versteht: *manifestum est consanguineos iam advenisse*, Büchner dagegen (RE 1077 = 57, 41): „Wie der *si*-Satz zeigt, ist noch nicht von einem Einzug die Rede“. Haben beide recht? Das ist keine „vergleichliche Schwebel“ mehr, das ist ganz schlicht eine Verworrenheit, die Vergil als Verfasser ebenso ausschließen dürfte wie die nicht viel anders geartete Verworrenheit in Catalepton XIV, von der Büchner mit Recht sagt: „Die Unklarheit der Vorstellungen.. kann man sich nicht von (Vergil) denken.“

Entscheidend für die Echtheitsfrage dürfte die Schlußzeile sein:

Mantua quod fuerat quodque Cremona prius.

Sie bringt keineswegs eine „unvertauschbar vergilische Situation“ (so Büchner RE 1086 = 66, 61), sondern eine eindeutig unvergilische. Wie schon Martin gesehen hat (107): Hier ist offensichtlich aus dem Hexameter des Vergil (Ecl. IX 28)

Mantua vae miserae nimium vicina Cremonae
ein Pentameter gemacht worden, ohne daß bedacht wurde, daß

11) Josef Martin, Vergil und die Landanweisungen, Würzburger Jahrbücher 1 (1946) 98–107, bes. 106f.

dieser ganz und gar nicht zu den bekannten Lebensumständen des wirklichen Vergil paßt. Von Vergil wird Cremona nur dieses eine Mal erwähnt, und zwar nur, weil seine allzugroße Nähe schuld ist an den Enteignungen in dem schuldlosen Mantua, die ohne dieses Cremona nie stattgefunden hätten. Dem wirklichen Vergil geht es allein um Mantua: bei den „Heimatklingen“ (Ecl. VII 12f.; Geo III 14f.), bei dem Werben um Varus zur Abwendung der Enteignungen (Ecl. IX 26–29), bei der Klage um die Enteignung (Geo II 198), bei dem geplanten „Tempel“ und seinen „Festspielen“ (Geo III 10ff.) und bei dem Manto-Mythos (Ae X 200f.). Cremona bedeutet dem Vergil offensichtlich nicht das geringste. Wenn er oder sein Vater in Cremona – oder gar, wie Büchner meint, nur noch in Cremona – begütert gewesen wäre, würde sich Vergil Ecl. IX 28 unzweifelhaft anders ausgedrückt haben. – Der Catalepton-Vers selbst läßt zwei Deutungen zu:

(1) Man kann verstehen: „Was ihm Mantua, was ihm davor (*prius*) Cremona gewesen war“. Danach wäre Vergils Vater von Cremona nach Mantua gezogen, offensichtlich vor der Geburt des Dichters, und dann wäre Vergils Gleichgültigkeit gegen Cremona vollkommen verständlich. Was aber sollte in diesem Falle, in dem Catalepton-Gedicht, die Erwähnung Cremonas überhaupt? Sollte sie doch nur der mechanischen und gedankenlosen Umwandlung des vergilischen Hexameters, von dessen Sinn sie nichts aufnimmt, in einen Pentameter entsprungen sein?

(2) Ebenso gut kann man verstehen: „Was ihm vordem (vor der Vertreibung) Mantua und Cremona gewesen waren“. Danach wäre Vergil bzw. sein Vater zur Zeit der Enteignung sowohl in Mantua wie in Cremona begütert gewesen. Dann aber wäre es unverständlich, warum sich der wirkliche Vergil nur für Mantua, nicht auch für Cremona einsetzt; vor allem aber: warum er später nur Mantua, nicht auch Cremona, oder nur Cremona, nachtrauert. Beide Deutungen, die auch von Westendorp-Boerma (Catalepton I 165) kritisch behandelt werden, passen nicht zu Vergil. Also kann Vergil nicht der Verfasser von Catalepton VIII sein.

Kaum verstehbar ist, was Büchner, wohl nach Galletier, aus der Zeile herausliest: „Mit *fuera*t, an das zeugmatisch *Cremona* angeschlossen wird, wird die Heimat vor der Übersiedlung nach Cremona (RE 1039 = 19, 36) genannt, Mantua, mit dem der Vater wohl nichts mehr zu tun hat, wo er sich aber besonders wohlgeföhlt haben mochte.“ Diese grammatisch

kaum haltbare Textdeutung¹²⁾ (auch Westendorp-Boerma sagt (I 165): *prius opponitur adverbio nunc* (v. 5) *neque coniungendum est cum nomine Cremonae*) läßt sich schwerlich bekräftigen durch die Überlegung: „Schon das *fuera*.. das Mantua vor Cremona setzt und es von ihm so deutlich abhebt, macht vergilische Autorschaft zur Gewißheit: welcher Fälscher wäre auf den Gedanken gekommen, so zu unterscheiden?“ – Nun, seinen Worten nach zu urteilen ist der Fälscher von Cat. VIII keineswegs „auf den Gedanken gekommen“, der ihm hier unterstellt wird. Sonst hätte er als Römer wohl geschrieben: *Cremona quod fuerat quodque Mantua prius*.

Büchners Argumentation stellt also den Zweifel Martins keineswegs in Frage, sie bestätigt ihn vielmehr. Wie man den Vers auch deuten möge: er widerspricht eindeutig den bekannten Lebensumständen Vergils. Er kann also nicht von ihm, sondern nur von einem gedankenlosen Fälscher geschrieben sein¹³⁾.

Colin Hardies brieflicher Einwand: „I tend to accept the authenticity of Cat. V and VIII just because they tell us things that none would have invented after Virgil's death“, wäre sehr beeindruckend, wenn behauptet würde, beide Gedichte seien „im Sinne Vergils gefälscht“. Anders liegen die Dinge bei der hier gemachten, auch von Westendorp-Boerma (I 105) geteilten Voraussetzung, daß Cat. V keine „Erfindung im Sinne Vergils“ darstellt. Es ist vielmehr das wohlgelungene Gedicht eines Unbekannten, das mit Vergil in keinem Punkte etwas zu tun hat. Cat. VIII dagegen ist nach dem Vorstehenden ohne Zweifel „im Sinne Vergils gefälscht“. Von wem? Aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Herausgeber des Catalepton, dem Verfasser von Cat. XV¹⁴⁾. Er wollte der Sammlung, die nicht von Vergil stammt und deshalb auch nirgends vergilische Lebensumstände

12) Vgl. Wolfgang Schmid, „Grenzen der Grammatik oder Grenzen der Sprachkenntnis?“, *Glotta* 41 (1963) 143–147.

13) Zweifel an der Echtheit äußern auch A. Cartault, *Études sur les Bucoliques de Virgile*, Paris 1897, 13–15; R. S. Radford, *The language of the pseudovirgilian Catalepton*, *Transactions and Proceedings* 54 (1923) 169; Luigi Alfonsi, *Ortensio e Catalepton V*, *Rivista di filologia* 19 (1941) 259.

14) Der Versbau mit seinen zwei viersilbigen Schlußworten (*divitiae, audiero*) auf drei Pentameter ist altertümlich. Das kann bewußtes Altertümeln sein, ebensogut aber auch Nachlässigkeit des Dilettanten ver raten. Bis auf Cat. I, IV, VII weisen alle Catalepton-Gedichte in Distichen viersilbige Pentameter-Schlüsse auf, so auch Cat. XIV (*Idalias, neben manibus und pharetra*) und Cat. XV (*Calliope*).

spiegelt und spiegeln konnte, offensichtlich ein wenig „vergilisches Kolorit“ verleihen durch die Einfügung von zwei Gedichten, die allgemein bekannte Lebensumstände Vergils behandeln: Die Vertreibung in Cat. VIII und die Angst um die Vollendung des Aeneis in Cat. XIV¹⁵⁾. Den Namen Siro konnte sehr wohl jemand für Cat. VIII erfinden, dem Cat. V vorlag und der es auch damit als vergilisch ausgeben wollte. Erst durch die Zufügung des den Lebensumständen nach „vergilischen“ Cat. VIII wird aus Cat. V mit seinem Siro und seinem gänzlich unvergilischen Epikureismus so etwas wie eine „vergilische Lebens-Situation.“

III

Nachdem Büchner nahezu alle Gedichte des Catalepton mit zumeist sehr einleuchtenden Gründen als nicht-vergilisch erwiesen hat, nachdem er erklärt hat (RE 1086 = 66, 55 ff.): „Überhaupt entbehrt die Annahme, daß Vergil neben diesen großen Werken noch kleinere Gedichte gemacht hat, jeder Grundlage“, nachdem, wie danach zu erwarten war, die Argumente, die er selbst bei Cat. VIII zu Gunsten Vergils ins Feld geführt hat, den Argumenten *gegen* Vergil, mit denen schon Martin begonnen hatte, nicht standgehalten haben, ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß es gelingen wird, das einzige Stück der Appendix, das übrigbleibt, Catalepton V, als vergilisch zu erweisen.

Die Beweislage ist nicht so schwierig, wie es zunächst den Anschein hat. (1) Es gibt zwar keine autobiographische Lyrik des Vergil, an der man das Gedicht unmittelbar messen könnte, aber es gibt genug „autobiographische“ Äußerungen des Dichters, aus denen sich entnehmen läßt, wie er die Welt, sich selbst und seine Lebensaufgabe gesehen hat. Es ist also durchaus legitim, Büchners Ansicht, daß der Verfasser von Cat. V „im Wesen dem Vergil völlig gleich“, an dem Werk des wirklichen Vergil nachzuprüfen. (2) Es gibt zwar kein eigenes oder fremdes Zeugnis, das uns mit Zuverlässigkeit über den siebzehn- oder zwanzigjährigen Vergil unterrichtete, und es entspräche der Zeitmode, wenn hier vom „Recht auf den eigenen Irrtum“ oder von „Läu-

15) Die Gelübde, die sich steigern, dürften aus Ecl. VII 29–36 stammen: eine weitere „Selbstausschüttung“. Auch Cat. XIV enthält eine „biographische Kostbarkeit“, nicht weniger „unverwechselbar“ als die villula Sironis und die Aufwertung von Cremona in Cat. VIII: daß Vergil am Venus-Altar in Sorrent betet, nicht an einem auf dem Posilippo oder in Pompeji oder Herculaneum.

terung“ geredet würde. Aber wir sehen aus dem erhaltenen, recht umfangreichen Jugendwerk von Schiller und Hölderlin, von Hebbel und Hauptmann, von George und Rilke, daß an dem, was ein jugendlicher Genius schreibt, zwar manches noch unreif, unentwickelt, unbeholfen und „konventionell“ ist, daß aber die Grundzüge des reifen Werkes in den Jugenddichtungen bereits vollkommen angelegt sind¹⁶). Mit Goethes Worten: es ist hier „geprägte Form, die lebend sich entwickelt“, es ist ein „So mußst du sein, dir kannst du nicht entfliehen.. nach dem Gesetz, wonach du angetreten“. Vor allem gibt es nirgends etwas, was dem Werk und dem Menschentum des reifen Autors so vollkommen widerspräche, wie die Pietätlosigkeit, die Abwendung von allen *curae*, die Hinwendung zu einem glaubenslosen Epikureismus in diesem Gedicht in Widerspruch steht zu der *pietas*, dem zentralen römisch-politischen Engagement, dem Wirkungsehrgeiz und der stoisch-religiösen Grundeinstellung des vergilischen Gesamtwerks. – Die von Büchner und anderen zur Erörterung gestellten Einzelheiten sind folgende:

1. Die Qualität. Büchner führt „das hohe dichterische Können“ an, die „Freude an der innerlichen Bewegung der Seele“, den „harmonischen Aufbau“, die „Kunst des Bauens, die an die Klassiker erinnert und mahnt“. Die drei „Abschiede“ seien „aufs feinste nuanciert“, und die „Geste des Schlusses“ sei „tief bedeutend“. Leider beweisen solche Gefühlsurteile über die Qualität des Gedichts, die ohnehin unbestritten ist, wenig für Vergil als Verfasser – so wenig, wie die dichterische Qualität der „Copa“ oder des „Moretum“. Es bedürfte des Beweises, daß diese Qualität vergilisch ist und nur vergilisch, und dieser Beweis wird nirgends erbracht. Auch nicht in der Feststellung, daß das Gedicht „aus einer Situation entwickelt ist“, denn das sind viele Gedichte. Auch für die „feine leichte Heiterkeit“ findet sich keinerlei Beweis, auch nicht an der Verweisstelle (RE 1042 = 22, 57 bis 1043 = 23, 32), ebensowenig für „die vergilische Art, Gegensätze zu vereinen“. Wo sind in Cat. V 1–10 „Gegensätze vereint“? Wo in den tragischen Stücken der *Bucolica*? Wo bei der Viehseuche oder dem Bienensterben? Beim Tod der Eurydice oder des Orpheus? Oder beim Tod und der „Abwendung“ der Dido? Beim Tod des Turnus? Endet die Aeneis „versöh-

16) Vgl. Georg Peter Landmann, Vorträge über Stefan George, Eine biographische Einführung in sein Werk, Düsseldorf und München 1974, 7–68. – „Konstanz des dichterischen Wesens“: Büchner RE 1065 = 45 f.

nend“ mit einer Doppelhochzeit, bei der Lavinia sich zwar mit Aeneas abfinden muß, aber Turnus mit Dido getröstet wird?

2. Die Schmähung der Lehrer. Sie ist mit der *pietas* des Vergil nicht zu vereinbaren (Ecl. III 84 ff., VI 6 ff., 64 ff., VIII 6 ff., IX 35 ff.). Auch Westendorp-Boerma und Büchner, die beide Vergil als den Verfasser ansehen, halten es im Grunde für undenkbar, daß Vergil Männer wie Tarquinius und Varro, denen er in den *Georgica* und in der *Aeneis* so viel verdankt, mit solchen Schmäworten bedacht haben sollte, vor allem, wenn sie auch noch seine Lehrer waren. Westendorp-Boerma sagt (I 105): *denique quis nam imitator vel falsarius sanus talia invenit.. credo, ut Vergilium imitaretur?* Das kann doch wohl nur bedeuten: Er traut dem Vergil solche Beschimpfungen nicht zu; ebensowenig vermag er sich vorzustellen, daß ein Fälscher, um sein Gedicht als vergilisch erscheinen zu lassen, gerade diese für Vergil gänzlich unmöglichen Formulierungen erfunden haben sollte. Der gleiche uneingestandene Zweifel dürfte hinter Büchners widerspruchsvollem Satz stehen (RE 1074 = 54, 53–60): „Die genannten Rhetoren – ihre Namen dürften kaum von einem Nachahmer erfunden worden sein – sind für uns nicht identifizierbar“. „Kaum erfunden“: das kann doch nur bedeuten: die Lehrer des Verfassers haben wirklich so geheißen. „Nicht identifizierbar“: Es gab sie wirklich, aber sie sind mit den bekannten Varro, Tarquinius und Silius nicht identisch. Eine unbewiesene und unbeweisbare Behauptung. Näher läge es wohl, aus der Unmöglichkeit, daß Vergil diese verletzenden Worte gebraucht habe, zu folgern, daß Vergil auch nicht der Verfasser des Gedichtes sein kann.

Der wirkliche Vergil äußert sich nur einmal kritisch gegen Zeitgenossen, aber es sind nicht Menschen, denen gegenüber er zur *pietas* verpflichtet wäre, sondern mitstrebende Literaten (Ecl. III 90f.): *Qui Bavium non odit, amet tua carmina, Mavi.* Gegenüber den *Catalepton*-Formulierungen klingt das fast höflich, und der bukolische Nachsatz: *atque idem iungat volpes et mulgeat hircos* richtet sich nicht mehr gegen die Angegriffenen, sondern gegen die, die ihrer Art zustimmen. Da ist nichts von Schimpfworten wie in *Cat. V* (und *XIII*). Gerade der Vergleich mit dem allenfalls Vergleichbaren bei Vergil macht den unübersehbaren Unterschied deutlich.

3. Die Kritik an der Rhetorik. Ihre Leichtfertigkeit und Oberflächlichkeit entspricht durchaus nicht dem Lebensernst des Vergil, dessen mühevollen Lebensarbeit ja gerade der Sprache

und ihrer Verdichtung gewidmet war: eine vor allem rhetorische Leistung, der Vergil nicht nur seinen Erfolg als Dichter verdankt, sondern auch seine Wirkung auf die „Silberne Latinität“, auf Stilisten wie Seneca und Tacitus. Die scharfe Grenze, die heute zwischen Rhetorik und Dichtung gezogen werden mag, war der römischen Antike unbekannt: *finitimus orator poetae*¹⁷⁾. Der Spott auf die Rhetorik mag neoterisch sein, besonders das Vermissen der „Trockenheit“ (*madens pingui*); sie ist alles andere als vergilisch.

4. Die Abwertung des Redners. Sie widerspricht den nicht mißdeutbaren Äußerungen des wirklichen Vergil. In der vernichtenden Abrechnung mit den Verkehrtheiten der Gegenwart (Geo II 495–512), die überall nur Verbrechen oder böartige Torheit sieht, wird allein der Redner mit Achtung und Sachlichkeit behandelt. Die Welt des Bauern wird zwar der Welt des *orator* entgegengesetzt. Der Bauer kümmert sich nicht um *populi fascies* und *purpura regum* (495), er meidet die *ferrea iura*, das *insanum forum*, die *populi tabularia* (501 f.). Seine Arbeit gilt einer Aufgabe, die den Göttern näher steht. Aber sachlich, ohne jede moralische oder ästhetische Abwertung, wird die Ergriffenheit geschildert, die der *orator* bei seinen Hörern zu erzeugen weiß: *hic stupet attonitus rostris* (508). Ebenso der Eifer des Redners selbst, sein Ringen um den Beifall der Hohen wie der Niederen, ein Beifall, der seiner Sache nicht weniger gilt als seiner Kunst: *hunc plausus hiantem per cuneos, geminatus enim, plebisque patrumque, corripuit* (508 f.). Da ist nichts, was diesen Eifer des Redners verurteilt (wie andere Tätigkeiten an dieser Stelle eindeutig verurteilt werden), nichts, was ihn lächerlich machte im Sinne der *inanes ampullae* oder des *cymbalum iuventutis*. Von dem leichtfertigen Spott des Catalepton-Gedichtes führt eben keine Brücke zum Lebens- und Sach-Ernst des Vergil.

5. Die Einstellung zur Liebe. Vergil ist, zu allen Zeiten seines Lebens, der Dichter der Leidenschaft gewesen, einer verzehrenden, alles vernichtenden Leidenschaft. In fünf von den zehn Eklogen des jungen Vergil wird sie behandelt oder vorausgesetzt, in II, V, VI, VIII, X. Auch in die anderen spielt sie hinein: III 3 und 100 ff.; VII 37–44, 57–68. Allein die „politi-

17) Cicero, De oratore I 16, 70. Vgl. auch Seneca, Controversiae II 2 (10) 12 und IX 5 (28) 17 (In der Rhetorenschule wird über Stilfehler des Dichters Ovid gespottet) und Quintilian, Institutio X 1, 45 (Die Dichter werden nach ihrer Eignung als Vorbilder für den Rhetorik-Unterricht beurteilt). – Vgl. Büchner RE 1465 = 443,67.

schen“ Eklogen I, IV, IX sind frei davon. Wie harmlos wirkt, neben den leidenschaftlichen Versen des wirklichen Vergil, was Cat. V von der Liebe zu sagen weiß: *tuque, o mearum cura, Sexte, curarum, vale, Sabine; iam valete, formosi*. Von da zur Abgeklärtheit und Leidenschaftsferne des Epikureismus ist nur ein Schritt. Ein Abgrund trennt das von dem Aeneas Vergils, der durch das brennende Troja rast (Ae II 314ff.) und vom Liebesrasen der entflammten (Ae IV 1ff.) und der enttäuschten Dido (Ae IV 589ff.).

6. Der Vergleich mit Catull (c. 8). Wer das Catull-Gedicht heranzieht, um es als Argument für Vergil zu benutzen, verkennt Art und Rang beider Gedichte. Die Formel „ein Abschied, der keiner ist“, trifft zwar für den Schluß des Catalepton-Gedichtes zu, aber nicht für Catull. Hier gibt nicht er den Abschied (oder gibt ihn nicht), sondern der Abschied ist ihm gegeben worden (*nunc iam illa non vult*), womit äußerlich alles zu Ende ist; er leidet bis zur Verzweiflung darunter, daß er sich innerlich nicht von ihr loszureißen vermag. Wo ist Vergleichbares in den Catalepton-Versen? Hier ist alles „anakreontische“ Spielerei, liebenswürdig, aber unverbindlich; bei Catull ist es, trotz aller Selbstironie, vernichtender Ernst. Die Formel von der „gefaßten seelischen Bewegung im Unterschied zum catullischen Sichgleitenlassen“ geht an der Sachlage vorbei. Wenn man durchaus nicht „bewegt“ ist, was kostet da das „Gefaßtsein“? Und wie wäre gegenüber diesen *Camenae* ein „catullisches Sichgleitenlassen“ vorstellbar? Gewiß ähnelt der „spöttisch kluge, nie bewegte Sinn“ des Cataleptondichters dem des Horaz oder des Ovid¹⁸). Aber Vergil? Wie in Ziffer 5 gezeigt wurde, folgt Vergil als Dichter und Menschendarsteller dem Catull, wie Gallus und Properz ihm gefolgt sind. Was Büchner hier anführt, ist, wie alles andere, nur geeignet, den Abstand des Catalepton-Gedichtes von dem wirklichen Vergil sichtbar zu machen.

7. Die „feine Ironie, selbst bei dem höchsten eigenen Ziel“ (RE 1043 = 23, 12). Sie gilt den *beati portus* nicht weniger als den *magni docta dicta Sironis*. Sie wird von Büchner ohne weiteres als vergilisch angesprochen, aber er macht nicht den geringsten Versuch, sie als vergilisch zu erweisen. Das würde wohl auch kaum gelingen. Dem wirklichen Vergil ist ein solches Sowohl-als-auch-Denken durchaus fremd. Er verehrt den Dichter Lu-

18) Vgl. Heinrich Naumann, Ovid und die Rhetorik, Der Alt Sprachliche Unterricht 11/4 (1968) 76f.

crez (Geo II 490ff.), aber seiner Philosophie setzt er – ehrerbietig (ohne Schmähungen), aber kompromißlos – die eigene, religiöse Denkweise entgegen (Geo II 493ff.). Kann man sich vorstellen, daß – mit dem Augenzwinkern, mit dem Cat. V die *magni docta dicta Sironis* begrüßt und das Dichtungsverbot umgeht – Vergil den *deus* der Ersten Ekloge begrüßt hätte, den *consul* der Vierten, den *Caesar* der Georgica oder die *fata Iovis* in der Aeneis? Wie sein Iupiter (Geo I 121ff.) *curis acuit mortalia corda*, so verdankt auch sein Korykischer Greis, dieses angebliche Inbild des vergilischen Epikureismus, das, was er ist, der *cura colendi* (Geo IV 118). All das ist weit entfernt von dem Catalepton-Gedicht und seinem epikureischen *vitamque ab omni vindicabimus cura*.

8. Der Abschied von den *dulces Camenae*. Er setzt unabdingbar voraus, daß sie den jungen Autor bisher weder *pudenter* noch *raro* besucht haben. Danach müßte man ein umfangreiches Jugendwerk des Vergil annehmen. Aber die Selbstzeugnisse (Ecl. III 84–89; V 86f.; VIII 11f.; Geo IV 565f.) schließen das in aller Form aus. Immer sind dem wirklichen Vergil die Eklogen seine ersten Dichtungen¹⁹⁾. In Ecl. VI 3–5 sollte man billigerweise nicht mehr sehen als das Kallimachos-Zitat, dessen sich auch Properz und Horaz bedienen, um die Forderung nach einem „zeitgenössischen Epos“ (*dicere laudes tuas.. et tristia condere bella*) von sich abzuwenden. – Vor allem aber: Das Verhältnis des Catalepton-Dichters zu seinen *dulces Camenae* ist ein durchaus spielerisches, nicht weniger als das zum Beruf und zu den ihm nahestehenden Menschen. Das steht in schärfstem Widerspruch zu allem, was der wirkliche Vergil über seine *dulces ante omnia Musae* (Geo II 475) gesagt hat. Die Dichtung ist ihm nicht Spiel, sondern Mittelpunkt seines Lebens, nicht gelegentlicher „Besuch“, sondern Gegenstand eines verzehrenden Ringens (Geo III 289ff.):

nec sum animi dubius, verbis ea vincere magnum
 quam sit et angustis hunc addere rebus honorem;
 sed me Parnasi deserta per ardua dulcis
 raptat amor; iuvat ire iugis, qua nulla priorum
 Castaliam molli devertitur orbita clivo.

19) Beherzigenswertes über das Erfinden von Frühwerken und über die Ursachen ihrer Anerkennung bei Eduard Fraenkel, *The Culex*, Kleine Beiträge zur Klassischen Philologie, Roma 1964, II 181–197, bes. 192ff.

So sieht ihn die Sueton-Vita (§ 22–24, 35, 39, 46), so sieht er sich selbst: als Bringer neuer Gattungen (Ecl. VI 1; Geo III 10), als Strebender nach einem höchsten Gegenstand (Ecl. IV 53–59; Geo III 12 ff., 46 ff.), bestimmt durch den Willen zum Ruhm, von dem die Epikureer so außerordentlich wenig halten (Geo III 8 ff.):

temptanda via est, qua me quoque possim
tollere humo victorque virum volitare per ora.

9. Die „Feinsinnigkeit“. Diese unverbindliche Mischung von Innigkeit und Schalkheit begegnet bekanntlich auch in Cat. IV 11 f.:

Quare illud satis est, si te permittis amari:
nam contra ut sit amor mutuus, unde mihi?

und in Cat. XI 3 f.:

vobiscum, si est culpa, bibi; sua quemque sequuntur
fata; quid immeriti crimen habent cyathi?

Sie könnte allenfalls beweisen, daß Cat. IV, V, XI von demselben Verfasser stammen. Für Vergil hat man derlei behauptet („die feine leichte Heiterkeit“ Büchner RE 1074 = 54, 34), leider aber so noch nicht nachgewiesen. Wer es versuchen wollte, würde innerwerden, daß Vergleichbares bei Vergil – gedacht wird etwa an das Ende der Ersten Ekloge – sehr viel herber und „größer“ ist. Mit den Schlußworten des Tityrus ist die Vertreibung nicht „ausgleichend aufgehoben“. Hier ist der Gegensatz zwischen Bleibendürfen und Gehennüssen nicht „liebend vereinigt“, sondern gerade aufs äußerste tragisch herausgetrieben. Die „eine Nacht“ ändert nichts, sie vertieft nur die Bitterkeit des Unabänderlichen.

10. Büchners Schlußbemerkung (RE 1974 = 54, 33 ff.) faßt noch einmal zusammen, was im Vorstehenden kritisch nachgeprüft wurde: „Die vergilische Art, Gegensätze zu vereinen, die feine leichte Heiterkeit und das hohe dichterische Können forderten die Annahme eines Fälschers, der an Rang dem Vergil gleichkäme, oder eines dichterischen Schicksalsgenossen, der nicht nur wie Vergil zum Epikureer Siro geht, sondern im Wesen Vergil ganz gleicht. Wenn beide Annahmen unsinnig sind, so muß, wenn überhaupt ein Gedicht der Sammlung, Cat. V echt sein.“

Das ist leider nichts als eine *petitio principii*. Daß der Verfasser von Cat. V zu Siro geht, ist offensichtlich. Wo aber bleibt

der Beweis, daß Vergil zu dem Epikureer Siro gegangen ist? Er besteht doch nur in der unbewiesenen und, wie gezeigt werden konnte, durch nichts zu beweisenden Annahme, daß Vergil der Verfasser dieses Gedichtes ist.

IV

Die gegenwärtige wissenschaftliche Lage in diesen Dingen ist mehr als sonderbar:

- (1) Kaum jemand glaubt noch an einen Epikureismus des reifen Vergil²⁰), aber niemand will vom Epikureismus des jungen Vergil abgehen.
- (2) Kaum jemand glaubt noch – trotz der guten Bezeugung – an die Echtheit der Appendix. Nur bei Cat. V und VIII macht man – mit schwer begreiflichen Emotionen – begründungslos eine Ausnahme.

Warum eigentlich? Das eine stützt das andere, wie ein Zirkelschluß. Wenn man den Mut hat, den – auf keinerlei exakte Beweise gegründeten – „Glauben“ an die Echtheit des Fremdgedichtes Cat. V und der Fälschung Cat. VIII aufzugeben, fällt auch das, was sich darauf, und nur darauf, gründet: die Zwangsvorstellung von einem Epikureismus des jungen Vergil, jenes Prokrustes-Bett (Procrustean coffin) der Vergil-Erklärung, wie es Colin Hardie genannt hat.

Bonn

Heinrich Naumann

²⁰) Vgl. Heinrich Naumann, *Was Vergil Epikureer? Sileno 1* (Catania 1976) 245–257.